

Die Sonntagspredigt steht heute am Internationalen Frauentag unter dem Thema „Starke Frauen – starke Gefühle“. Sie ist der ersten evangelischen Pfarrerin in Österreich gewidmet, die zu Adventbeginn 1945 in Kufstein ordiniert wurde. Ihr Name war Dora Herrmann. Vor rund vier Jahren hat eine Gruppe von österreichischen Pfarrerinnen sie wiederentdeckt. Sie wurde allerdings als ordinierte Pfarrerin vom Oberkirchenrat im Frühjahr 1947 wieder abberufen und geriet dann in Vergessenheit. Nun erinnert die Homepage „Danke, Dora“ an sie und bietet Unterrichtsmaterialien zur Geschlechtergerechtigkeit.

Ich konnte in der Aufbauphase dieser Homepage aus dem Archiv der Christuskirche zunächst nur wenige Materialien beisteuern, die über das hinausgegangen wären, was biografischen nicht schon bekannt war: nämlich 1910 in Wien geboren, Studium der Germanistik und Evangelischen Theologie, Promotion als erste Frau in Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien 1937 mit einer Dissertation über „Religion und Philosophie bei Rainer Maria Rilke“, 1947 Heirat mit dem Witwer Sebastian Winkler, verstorben in Stams 1983.

Ich hatte allerdings einen Artikel im Wiener Kurier des Jahres 1948 gefunden, in dem es auf der Frauenseite („Die Frau hat das Wort“) einen Beitrag von Dora Herrmann gab unter der bestimmt ins Auge fallenden Überschrift „Eine österreichische Priesterin erzählt“. Darin schrieb sie: „Wenn schon das Studium besonders umfangreich ist, so erfordert auch die Arbeit in Unterricht und Seelsorge, Gottesdienst und Krankenhaus, Gefängnis und Lager oder bei Sterbenden ein solches Ausmaß an Kraft und Erkenntnis, an Liebe, Glauben und Opferwilligkeit, an Mut und Demut, daß nur ein Mensch, diesen Weg beschreiten wird, der sich zutiefst berufen weiß.“ Aus diesen Worten sprachen persönliche Erfahrung und Betroffenheit nach ihrer Abberufung als Pfarrerin denn sie endete mit dem Satz: „Die grundsätzliche Ausschaltung der Frau [als Pfarrerin] ist wohl – gelinde gesagt – überängstliche Engstirnigkeit“. Ich wollte nicht nur Materialien nach Wien liefern, sondern mehr über diese Frau erfahren, etwa wen genau sie geheiratet hatte, wer ihre Trauzeugen waren, kurzum ihr soziales Umfeld erkunden. Die Unterlagen im Standesamt Kufstein brachten einige Informationen, gaben aber unerwartet auch einen Schicksalsschlag preis: Sie hatte im Februar 1951 einen Sohn geboren, der vier Monate später starb. Mir ging das so nahe, dass ich dieses bis dato unbekannte Detail aus Doras Leben noch aus dem Zug an Pfr. Geißelbrecht textete, der sofort in den Tauf- und Sterbematriken nachsah und feststellte, dass die Mutter ihrem eigenen Kind die Nottaufe gespendet hatte. Wie kann ein Mensch nur so etwas aushalten?

Die weiteren Recherchen zeigten, dass Dora Herrmann bis dahin schon einige „Kraft“ und „Opferwilligkeit“ gebraucht hatte. Wie viele ihrer Generation hatte sie im Weltkrieg ihren Bruder als Soldaten verloren und war ihre Wohnung in Wien ausgebombt worden.

Ungewöhnlich für ihre Zeit ist die Scheidung ihrer Eltern 1939. Wie ist eine junge Frau, die da schon vier Jahre als Religionslehrerin gearbeitet hatte, damit umgegangen? Aber die bitterste berufliche Enttäuschung stand ihr 1947 bevor: Weil infolge des Krieges immer weniger Pfarrer in den Gemeinden waren, gestattete der Oberkirchenrat zunächst 1942 geprüfte Kandidatinnen für „Gottesdienste in schlichter Form einzusetzen“. Herrmann hatte 1939 als erste Frau in Österreich das entsprechende Examen abgelegt und kam 1944 nach Kufstein, eine Predigtstation, die aber von Innsbruck aus in Kriegszeiten immer schwerer zu betreuen war. Sie wohnte in Thiersee, 8 km von Kufstein entfernt, weil der nationalsozialistische Vizebürgermeister einer Frau im geistlichen Amt keine Wohnung in Kufstein zuweisen wollte. Zwischen Dezember 1944 und Dezember 1945, also in einer Zeit als NS-Herrschaft und der Krieg zu Ende gingen, US- und dann französische Besatzung ins Land kamen und in der wieder errichteten Republik Österreich langsam ein neuer Alltag begann, in dieser turbulenten Zeit gelang es Dr. Herrmann noch als Vikarin an den „drei Predigtstationen in Kufstein, Wörgl und Kitzbühel, in sieben Schulen, dem politischen Gefängnis auf der Festung Kufstein, in Krankenhäusern und Flüchtlingslagern“ ihren Dienst zu versehen. (Zitat aus einem Brief von ihr) Schnell wurde die junge Frau auch geschätzt. Im Dezember 1945 wurde sie dann vom Superintendenten Wilhelm Mensing-Braun und dem Innsbrucker Pfarrer Wilhelm Liebenwein als Pfarrerin ordiniert. Doch wenige Monate später nahm dann die Kirchenleitung die Ausnahmeregelung für Frauen im Pfarrdienst aus Kriegszeiten wieder zurück. Dies bedeutete konkret für Dora Herrmann das Ende ihrer Tätigkeit als Pfarrerin. Sie war davon tief getroffen und ging dagegen an. Geschickt argumentierte sie etwa, dass eine Ordination nicht nur ein rechtlicher Vorgang, sondern auch „die Annahme und Bestätigung einer göttlichen Berufung“ sei und damit nicht einfach per Dekret enden könne. Der Innsbrucker Pfarrer stand hinter ihr, Gemeindemitglieder schrieben Briefe an den Bischof nach Wien, sie wandte sich sogar an die Generalsynode. Vergebens! Ihre Stelle wurde im Amtsblatt ausgeschrieben – pikanterweise ohne sie vorher zu informieren. Daraufhin reichte sie ihre Kündigung ein. Aus dieser Zeit stammt auch der Artikel im Wiener Kurier. Wohl ziemlich gekränkt begann sie 1948 jenseits der Grenze in Bayern als Religionslehrerin zu arbeiten. Dort stellte das Dekanat Rosenheim bald fest: „man möchte manchem Pfarrer den Rat geben in ihrem Unterricht zu hospitieren“.

1966 ließ man in Österreich unverheiratete Frauen als Pfarrerinnen zu und Dora Herrmanns Ordination von 1945 wurde von der Amtskirche sogar bestätigt. Doch als verheiratete Frau war ihr nur gestattet, „fallweise zu predigen oder Sakramente zu spenden“.

Dora Herrmann: eine Frau mit vielen Schicksalsschlägen, beruflichen und privaten: 1951 starb ihr Kind im Säuglingsalter, 1973 nahm sich ihr Mann – wohl unheilbar krank – das Leben.